

Einiges im *Argen*



Musikwettbewerbe stehen in der Kritik. In ihrer Dissertation hat Nora Sophie Kienast deren strukturelle Schwächen untersucht – und macht Verbesserungsvorschläge.

Von Andreas Kunz



Foto: Boaz Arad

Nora Sophie Kienast

Er ist ein Genie!“, empört sich Martha Argerich – und tritt aus der Jury des Warschauer Chopin-Wettbewerbs zurück. Was ist passiert? Der spätere Weltstar Ivo Pogorelich scheidet 1980 früh aus und es gewinnt ein Pianist namens Dang Thai Son, der inzwischen längst vergessen ist. Wie konnte der Rest der Jury so daneben liegen? Immerhin handelt es sich beim Chopin-Wettbewerb um den wohl bedeutendsten Klavierpreis überhaupt.

In ihrer Promotionsschrift „Musikwettbewerbe unter Legitimationsdruck“ hat Nora Sophie Kienast strukturelle Schwächen solcher Veranstaltungen untersucht. Neben der Aufarbeitung des Forschungsstandes führte die Diplom-Flötistin und Musikwissenschaftlerin Leitfadenterviews mit zehn Juroren und vier Teilnehmern eines bedeutenden Musikwettbewerbs – eine Pionierarbeit, die untermauert, dass dort vieles nicht mit rechten Dingen zugeht.

Im Schutz der Anonymität – die Namen der Befragten wurden in der Arbeit verändert – berichten Juroren von ungeheuerlichen Zuständen. Viele der Teilnehmenden studieren bei Professoren, die in der Jury sitzen. Zwar sei es verpönt, dass diese während ei-

hatte mein eigener Schüler Probe, der war auch nur ein Jahr älter, und da sind alle rausspaziert, hat sich keiner mehr gekümmert. Der musste das alles allein machen.“

Kein Wunder, wenn protegierte Teilnehmer überdurchschnittlich abschneiden. Dass der 1. Preisträger zuvor Meisterkurse bei zwei Jurymitgliedern besucht hatte und die Plätze 2 und 3 jeweils ein aktueller Student dieser beiden Jurymitglieder errang, ist keine Ausnahme. Zumal Juroren auf vielfältige Weise Einfluss nehmen können: „Meine Arbeit hat gezeigt, dass es drei beliebte Manipulations-Arten gibt“, so Kienast: „Die – in den meisten Wettbewerben – verbotene Kontaktaufnahme, dass also zum Beispiel während des Wettbewerbs unterrichtet wird oder Infos ‚gesteckt‘ werden. Das Herunterwerten von Konkurrenten der eigenen Studierenden. Und drittens das im Grunde Perfideste: Absprachen zwischen den Juroren.“ Zwar dürfen Jurymitglieder eigene Studierende nicht bewerten, möglich seien aber „Deals“ zwischen Juroren nach dem Motto: Ich bewerte Deinen Schüler gut, Du meinen.

„Es gibt in Jurys viele Beziehungsgeflechte, die dann auch bei Wettbewerben wirksam werden, zumal der Pool an Juroren eher klein zu sein scheint“,

„Meine Arbeit hat gezeigt, dass es drei beliebte Manipulations-Arten gibt“

nes Wettbewerbs Kontakt aufnehmen, aber nicht alle hielten sich daran. Ein Juror berichtet davon, dass ein späterer erster Preisträger „von seinem eigenen Lehrer, von dem engen Freund und Kompagnon und Landsmann des Lehrers plus einem anderen Juroren vor der Finalrunde in der Orchesterprobe unterrichtet (wurde), wie man überhaupt mit Orchester spielt. Der war sehr jung und unerfahren. Danach

konstatiert Kienast. Außerdem ziehen gerade Professoren persönliche Vorteile aus ihrer Jurorentätigkeit: „Wer erfolgreich teilnehmende Studierende im Wettbewerb hat, der wird interessanter – als Jurierender wie als Professor. Denn selbstverständlich studieren junge Musikerinnen und Musiker lieber bei solchen Lehrenden mit ‚großen Namen‘, deren Studierende Preise gewinnen, da sich viele eine Karriere in

der Musikwelt wünschen und gezielt darauf hinarbeiten“. Der Erfolg eigener Schüler verschafft dem Lehrer Renommee – und manchmal sogar bares Geld, denn einige Musikhochschulen gewähren Professoren Leistungszulagen für Erfolge von Studierenden.

Das Grundproblem von Wettbewerben liegt für Kienast an deren Intransparenz: „Man erfährt nicht, wer die Jury nach welchen Kriterien ausgesucht hat.“ Oft mache das der oder die Juryvorsitzende gemeinsam mit dem Veranstalter; wenn Letzterer nicht beteiligt ist steigt die Gefahr, dass nur Gleichgesinnte in einer Jury sitzen. Die von Kienast befragten Juroren beschreiben, wie eine „Ideal-Jury“ aussehen kann: Sie sollte eine gewisse Größe haben – damit sich Extremurteile aufheben – in punkto Alter durchmischt sein, integre, offene Charaktere beinhalten und von Wettbewerb zu Wettbewerb wechseln, so einige der Vorschläge.

Die Verfasserin der Dissertation plädiert zudem dafür, Punktbewertungen der Juroren offenzulegen und die jeweils niedrigste und höchste Wertung zu streichen. Um Manipulationen auszuschließen, soll zudem während des Wettbewerbs möglichst wenig miteinander kommuniziert werden. Kienast schlägt sogar vor, die Juroren im Raum zu verteilen – normalerweise sitzt die Jury in einem Block zusammen.

Doch nicht immer sind Manipulationen der Grund für schwer nachvollziehbare Juryentscheidungen, sondern subjektive Einflüsse, vor denen auch Fachleute nicht gefeit sind. Wissenschaftlich belegt ist der so genannte „Halo-Effekt“: ein spezifischer positiver oder negativer Aspekt überlagert die Wahrnehmung und beeinflusst andere Bewertungskriterien. „Nehmen Sie das Visuelle. Wenn jemand auf die Bühne kommt, wie sieht der aus? Was hat er für einen Gesichtsausdruck? Und wie resoniere ich darauf? Es ist mitnichten so, dass nur das Ohr

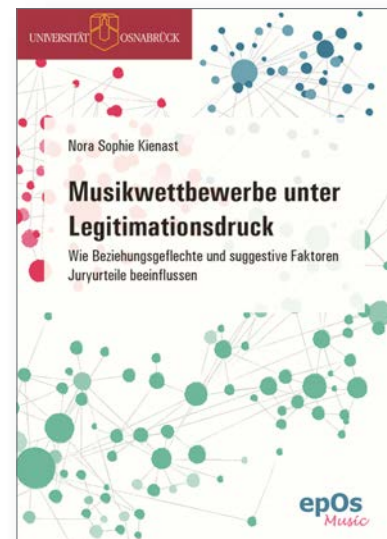
entscheidet. Deswegen lautet mein Vorschlag, Wettbewerbe zu splitten in reine ‚Audio-Bedingungen‘ – wie bei Probevorspielen für Orchesterstellen hinter einem Vorhang – und ‚Audio-visuelle Bedingungen‘, wo dann auch das Visuelle klar bewertet wird.

Entscheidend sei, dass es einen verbindlichen Kriterienkatalog gebe, der Paramater betrifft wie zum Beispiel „Beherrschung des Instruments“, „musikalischer Ausdruck“ und „Bühnenpräsenz“. „Ich habe herausgefunden, dass vielen Juroren ihr ‚Bauchgefühl‘ wichtig ist. Aber auch dies könnte man unter einer Kategorie wie ‚Gesamteindruck‘ abbilden. Bisher ist das verschleiert, keiner benennt es so richtig, aber selbst bei vermeintlich objektiven Kriterien wie ‚Beherrschung des Instruments‘ spielt das eine Rolle. Fokussiere ich mich eher auf die Stellen, die funktioniert haben, oder darauf, dass das „Cis“ die ganze Zeit ein wenig zu hoch war?“

Fragt sich bloß, warum bisher anscheinend wenig dafür getan wird, fairere Bedingungen zu schaffen. Schließlich hat die Jury eine verantwortungsvolle Aufgabe, gelten Wettbewerbe doch als Türöffner für den Konzertbetrieb. „Es gibt zu viele Anreize für Juroren, zu manipulieren, aber keiner macht etwas dagegen. Eigentlich hätten es die Veranstalter in der Hand, aber diese gehen wohl davon aus, dass sie auf mächtige Juroren, die über Netzwerke verfügen und ihre sehr guten Schüler mitbringen, nicht verzichten können. Zudem kann ich als integrierter Juror nicht an die Leitung des Wettbewerbs herantreten und sagen: ‚Ich glaube, da läuft etwas falsch.‘ Denn so ein Verdacht fällt auf die Person zurück, die diesen äußert, weil sie es nicht beweisen kann. Und man riskiert, nicht wieder eingeladen zu werden.“ Nora Kienasts Fazit klingt ernüchternd: „Zu viele Menschen mit Einfluss profitieren von festgefahrenen Wettbewerbsstrukturen. Ein Korrektiv ist offensichtlich nicht gewollt.“ ■

Buch

Nora Sophie Kienast: Musikwettbewerbe unter Legitimationsdruck – Einflussfaktoren auf Jury-Urteile (epOs music)



FONO Forum-Archiv

bit.ly/FF-Archiv-ARD-Wettbewerb-12-2013

bit.ly/FF-Archiv-Klavierwettbewerbe-5-2018